

Überschrift darf den Text nicht verfälschen, (4) sie muß korrekt und unmißverständlich sein und (5) sie sollte Lese-Anreiz bieten. Eine wahre Kunst also, und nur wenige Überschriften werden allen Aspekten Genüge tun. Die Autoren liefern, nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet, eine Reihe von Beispielen, wie man es tunlichst nicht machen sollte. Im ersten Teil beschäftigen sie sich mit der inhaltlichen Aussage der Überschrift. Der Leser erfährt über Fallstricke wie die Vermischung von Nachricht und Meinung durch tendenzielle Überschriften. Mit zahlreichen Beispielen auch aus den sogenannten Qualitätsblättern belegen die Autoren, daß der implizite Kommentar in der Überschrift nicht selten ist.

Im zweiten und umfangreichsten Teil werden sprachliche Mängel von Überschriften unter die Lupe genommen. Sowohl Sprachverliebtheit als auch Nachlässigkeit von Redakteuren werden an Beispielen kritisiert. Häufig machen die Autoren Verbesserungsvorschläge. Im dritten Teil geht es um die formale Aufmachung der Überschrift. Hier erfährt der Leser, wie Unter- und Hauptüberschrift anzuordnen sind, wie mehrzeilige Überschriften zu trennen sind oder welche Textinformation von der Überschrift vorweggenommen werden soll.

Im vierten Teil geht das Buch weg von Rezeptvorschlägen für bessere Überschriften und widmet sich der Rolle der Überschrift in einem breiteren Kontext. Die Autoren kritisieren, daß Überschriften in der Zeitung so gestaltet würden, als gäbe es kein Fernsehen, das am Vorabend schon über das Thema berichtet hat. Die Gestaltung der Überschrift muß berücksichtigen, daß der Leser schon Vorwissen hat und die Stärke der Zeitung in der weiterführenden Hintergrundinformation liegt. Bis hierher, kurz vor Schluß, hat das Buch reinen Rezeptcharakter. Wie kann ich als Journalist eine gute Überschrift verfassen. Auf den letzten Seiten problematisieren die Autoren einen allzu professionellen Umgang mit Überschriften. Wenn »Aufmacher« Bedeutungsloses in den Mittelpunkt rücken, Lapalmen zu Skandalen machen, geringe Risiken dramatisch überbewerten, dann stellen die Autoren den Aufmacher grundsätzlich in Frage. Ihre Darstellung kann man als Aufruf zur Mäßigung und Besonnenheit auffassen. Dies ist im Zeitalter wachsender Medienkonkurrenz und der dadurch entstandenen Skandalisierung vieler Gesellschaftsbereiche sicher notwendig.

Insgesamt ein lesenswertes, kurzweiliges

Buch. Der Gebrauchswert für den Zeitungsleser ist vermutlich ebenso groß wie für den Journalisten. Unsauberkeiten, Übertreibungen und versteckte Kommentare werden einem nach der Lektüre doch leichter bewußt. Schade, daß die Autoren den Aspekt der Wirkung verhunzter Überschriften, die ja nicht gerade selten sind, völlig ausklammern. Die einzige Wirkung, auf die sich die Autoren bei der Darstellung beziehen, bedeutet, daß ein Journalist sich durch schlechte Überschriften im Kollegenkreis lächerlich machen kann. Aber das ist – berücksichtigt man die öffentliche Aufgabe des Journalismus – sicher nicht das Wichtigste.

HANS-BERND BROSIUS, Mainz

Albrecht Nürnberger: *Datenbanken und Recherche*. Ein Handbuch für Journalisten und Dokumentaristen. – Remagen-Rolandseck: Verlag Rommerskirchen 1993 (= Reihe Journalismus & Praxis), 256 Seiten, DM 38,90.

Gleich vorweg: Das frisch erschienene Buch von dpa-Dokumentar Albrecht Nürnberger macht Lust auf eine neue Dimension der Recherche. Denn man weiß nach der Lektüre, daß man sehr viel mehr wissen könnte. Das ist der Antrieb allen Fortschritts, im Journalismus wie in der Wissenschaft.

Zur Güte des Bändchens gehört, daß es die augenblicklichen Zugriffsmöglichkeiten auf elektronische Datenbanken so beschreibt, daß keine unangemessenen Illusionen entstehen. Wer sich jetzt aufmacht, wird später immer noch zu den Pionieren der Datenbanknutzer gezählt werden. Daß die Universitäts- oder Institutsbibliotheken mit ihrem aufwendigen Management auf Dauer durch zeit- und personalsparende Elektronik ergänzt, wenn nicht ersetzt werden, scheint nur noch eine Frage der Zeit. Die Zusammenarbeit von Archivaren und Rechercheuren wird sich sehr rasch intensivieren. 5000 Datenbanken in aller Welt sind schon jetzt für jeden, der die elektronische Recherche beherrscht, verfügbar, ob man nach geeigneter Literatur sucht oder aus Volltextdatenbanken ganze Artikel anfordert.

Nürnberger nennt wichtige Datenbanken, erläutert den Zugang und das Handling: Ohne Lernen der Recherchemethoden und -sprachen wird man erfolglos bleiben. Die technischen

»Dialekte« sind zum Teil schwer verständlich. Selbst das beste menügesteuerte Angebot wartet auf die richtigen »Deskriptoren«. Unterschiedliche Abfragesprachen (nicht nur englisch oder deutsch, sondern auch unterschiedliche englische Kommandos) sind zu erlernen. Das Buch gibt anhand einleuchtender Beispiele Tips für erfolgreiche Trunkierung (Wortabkürzung) und schrittweises Einkreisen eines Problemfeldes.

Während sich in der Wirtschaft die Datenbankrecherche rasant verbreitet hat, hinkt der Staat, hinken Rechts- und Gesellschaftswissenschaften und der Journalismus hinterher. Es steht eine Wandlung des Archivars und Bibliothekars hin zum Rechercheur zu erwarten. Die Technik ist komfortabel und kann den wachsenden Wissensdurst löschen. Zwei Dinge aber wird man beherrschen müssen: Erstens das massive Informationsangebot durch geschickte Fragesequenzen auf ein übersichtliches Maß zu reduzieren und umgekehrt und – zweitens – bei erfolgloser Anfrage neue Worte für denselben Sachverhalt zu finden.

Natürlich wird niemand erwarten, nach dem Lesen der einprägsamen Beispiele den Umgang mit Datenbanken gleich zu beherrschen. Denn eines wird klar: Erst müssen die technischen Voraussetzungen stimmen. Die gewünschten Informationen per Tastendruck ins Büro zu holen kostet natürlich Geld. Mit Datex-J ist es nicht getan. Ohne Computer und Programme läuft nichts. Nutzungsverträge mit den Anbietern sind zu schließen. Die Recherchestunde ist mit DM 100,- bis DM 300,- und der Ausdruck der Dokumente mit DM 1,50 bis zu DM 35,- zu veranschlagen. Hier liegt die Chance der Universitäten: als Servicestationen für Wissenschaft und Journalismus zu dienen.

Der Überblick über die Geschichte der Pressearchive zeigt deutlich den Aufstieg der Archivare von den Kellerkindern zu den »Königen« des modernen investigativen Journalismus.

In den »Werkstatt«-Kapiteln, die erfahrene Praktiker (von FAZ bis ZDF) beisteuern, erhält man Einblick in die Berufswelt der dokumentarischen Journalisten. Auch das Auffinden von Bildern, Filmen, O-Tönen für die Fernseh- und Radioberichterstattung wird gezeigt.

Dabei richtet sich der Band, der in der vom Leipziger Journalistik-Professor Michael Haller herausgegebenen Praxis-Reihe erschienen ist, nicht nur an Journalisten – die werden vermutlich am zögerlichsten reagieren –, sondern auch an Archivare und Dokumentare, vor allem wohl

an die nachwachsende Generation der »Research-Journalisten«, die bislang nur an den Fachhochschulen Darmstadt und Potsdam ein entsprechendes Volontariat machen können.

Eine kurze Beschreibung der »anzapfbaren« weltweiten Datenbanken, Adressen von Ansprechpartnern und eine Literaturliste machen das Buch zu einem brauchbaren Kompendium. Es füllt eine Lücke.

EDUARD W. P. GRIMME, Aichach

Walter Hömberg/Heidie Guilino (Hrsg.): *Ein Tag im Leben*. Reportagen junger Journalisten. – München: Verlag Ölschläger 1993, 115 Seiten, DM 20,-.

Der dramaturgische Einstieg am Anfang ist entscheidend. Fesselnd soll »sie« sein, lebensecht und obendrein spannend geschrieben. So und ähnlich versuchen journalistische Fachbücher und auch Journalisten zu erklären, was unter einer gelungenen Reportage zu verstehen ist. Die Reportage gilt als die »Königsdisziplin« unter den journalistischen Stilformen, die vom Journalisten viel Sachwissen und Einfühlungsvermögen in die jeweilige Thematik verlangt. 22 angehende Journalisten, die an der Katholischen Universität Eichstätt am Diplom-Studiengang Journalistik teilnehmen, haben als ihr »Lehrstück« eine Reportage abgeliefert.

Im Mittelpunkt der einzelnen Geschichten steht jeweils eine Person, deren Alltag eingefangen und erzählt wird. Daraus ergibt sich die Beschreibung einer bunt zusammengewürfelten Palette von unterschiedlichen Personentypen und Charakteren: Man bekommt Einblicke in das Leben von Türstehern, Krankenschwestern, Clowns, Behinderten, Klosterbrüdern, Taubenzüchtern, etc. Beim Lesen kämpft man sich durch mehr oder weniger interessante Lebensläufe, die alle dramaturgisch »ähnlich« aufgebaut sind: Irgendwie und irgendwo hat man diese Art von Geschichten schon gelesen, von der geplagten Jung-Mutter, der niemand zutraut, Verantwortung zu übernehmen, vom Kapuzinerbruder, der sich um Obdachlose kümmert. Nach der fünften Geschichte weiß man – auch wenn kein direkter Zusammenhang zwischen den einzelnen Reportagen besteht – wie die zwanzigste aufgebaut ist bzw. endet. Die Autoren unterliegen oft der Versuchung, soviel Informationen